

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 35 (1962)

Heft: 4

Artikel: Über Burgbedachungen

Autor: H.S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über Burgbedachungen

Wir sind schon des öftern um Auskunft gebeten worden, wie eigentlich die Dächer der Burgen eingedeckt gewesen seien. Die Frage ist deshalb nicht so leicht zu beantworten, weil die Technik regional gewechselt hat und auch durch die Jahrhunderte Veränderungen unterworfen war. Grundsätzlich beschränken wir uns in unseren Feststellungen auf die Burgen unseres Landes. Soweit wir im Gebiete der deutschen Schweiz auf Grund der verschiedenen Ausgrabungen ersehen können, waren noch weit bis ins 12. Jahrhundert nicht alle Gebäude, welche auf dem Burgareal, also innerhalb des Beringes standen, in Stein aufgeführt. Nur die wichtigsten Bauten, wie der Bergfried und allenfalls noch die Burgkapelle, waren in Stein konstruiert. Die übrigen Gebäude waren aus Holz, oft mit Steinfundament, erbaut. Bergfriede besaßen ursprünglich wohl gar keine Bedachung, sondern ein freie Wehrplatte, damit sie besser für den Verteidigungskampf geeignet waren. Erst im 12. Jahrhundert scheint die Bedachung Einzug gehalten zu haben. Das Dach hatte die einfachste Konstruktion, indem die Grundform des Bergfrieds übernommen wurde und dadurch das Dach in eine Spitze auslief, also pyramiden- oder zeltförmig wurde. Wo Rundtürme standen, entwickelte sich das Kegeldach. Daß in unserer waldreichen Gegend der Holzbedachung, also einer Art Beschindlung der Vorrang eingeräumt war, untersteht keinem Zweifel. Föhrenholz war besonders beliebt. Ziegeldächer sind bis jetzt mit Sicherheit erst seit dem 14. Jahrhundert nachgewiesen, indem in Ausgrabungen der Nord- und Ostschweiz solche Ziegel – und zwar Hohlziegel, gegenseitig geschichtet – in den obersten Schichten gefunden wurden.

Die vorkragenden Obergaden, wie sie beispielsweise in Hagenwil und Mamertshofen noch erhalten und in Frauenfeld noch in Spuren vorhanden sind, scheinen nicht vor dem 13. Jahrhundert entwickelt worden zu sein. Ihre gesamte Konstruktion war aus Holz aufgebaut, auch das Dach.

Die Kapellen scheinen in der technischen Art der Bedachung dieselbe Entwicklung mitgemacht zu haben. Die Holzhäuser und Hütten dagegen waren durchwegs mit Holz, oft auch mit Stroh und Moos eingedeckt. Schindel-, Moos- und Strohrefte konnten auch bei den jüngsten Ausgrabungen sichergestellt werden. Erst um 1300, als der Palastbau seinen Aufschwung nahm, wurden offensichtlich auch diese Gebäude mit Tonziegeln, deren gelbliche Farbe bei allen Exemplaren auffällt, eingedeckt.

Solide Dächer waren besonders dort notwendig, wo sie nicht nur dem Bewohner Schutz verleihen mußten, sondern gleichzeitig auch als Wasserfänger dienen mußten. Bei weitem nicht alle Burgen waren ja mit Sodbrunnen versehen, sondern fast ebenso häufig kamen Zisternen als Wassersammler zur Anwendung. Das Regenwasser mußte also auf breiten Flächen aufgefangen, gesammelt und in das Reservoir, eben die Zisterne direkt, oder durch eine Filteranlage von Kies zugeführt werden. Besonders in niederschlagarmen Gegenden oder solchen, in denen das Regenwasser im Boden rasch versiegt, waren solche Behälter von erster Dringlichkeit.

In der Südschweiz waren die Verhältnisse offensichtlich etwas anders. Sehr lange befanden sich auf den Bergfriede gar keine Bedachungen. Es läßt sich an den er-

haltenen Exemplaren leicht ablesen, daß sie in jüngerer Zeit, meist im Spätmittelalter, erhöht wurden und dann erst ein sehr gedrücktes Zeldach erhielten. Schon sehr nahe unserer südlichen Landesgrenze finden sich genügend Beispiele, welche in aller Deutlichkeit noch die alte Wehrplatte aufweisen, von der aus hinter Scharten hervor der Kampf mit Pfeil und Bogen, mit Bliden und auch mit dem Schwert geführt wurde.

Als dann Dächer auf diese Türme aufgesetzt wurden, verwendeten die Baumeister Holz für die Dachkonstruktion, zur Abdeckung selbst nahmen sie Steinplatten, wie es im Tessin oder im Wallis heute noch der Fall ist. Ob in dieser Gegend die Holzbauten ebenfalls in der Frühzeit die Mehrzahl darstellten, entzieht sich unseren genauen Kenntnissen, da sorgfältige und auf neuesten Erfahrungen basierende archäologische Untersuchungen bis jetzt dort nicht durchgeführt wurden.

H. Sr.

Hünenberg ZG

Im Laufe des Jahres 1962 sind an dieser für die Schweizergeschichte bedeutsamen Ruine, welche vor Jahren durch den rührigen Lokalforscher E. Villiger, Lindenham, ausgegraben wurde, die Restaurierungsarbeiten vorläufig abgeschlossen worden. Der teilweise sehr stark vermoderte und aufgespaltene Sandstein mußte teils ersetzt, teils gefestigt werden. Die Abdeckungen der Mauerkronen wurden durchgehend überholt. In dieser vorläufigen Etappe beschränkte man sich im wesentlichen auf die Mauern der jüngsten Bauetappe. Die Arbeiten vollführte das Bauunternehmen Schnurrenberger. Die Aufsicht über die Restaurierung führten die Eidgenössische Denkmalpflege, vertreten durch den Präsidenten des Schweiz. Burgenvereins, und die Kantonale Denkmalpflege. Die Geldmittel stellte der Kanton Zug und die Eidgenössische Denkmalpflege bereit.

Red.

Schloß Hallwil AG

Daß diese stolze Burg, eines der schönsten Wasserschlösser der Schweiz, bis heute in so gutem Zustand erhalten blieb, verdanken wir der 1930 in hohem Alter verstorbenen Gräfin Wilhelmine von Hallwil. Sie, obwohl von Geburt Schwedin, ließ zusammen mit ihrem Gatten, Walter von Hallwil, die ganze Anlage 1911 bis 1916 völlig instand stellen und auch großangelegte archäologische Untersuchungen durchführen. Das Schloß mußte nach dem Willen der Stifterin, welche für den Unterhalt eine Stiftungssumme von 300 000 Franken bereitstellen ließ, unmöbliert und unbewohnt bleiben, damit es seinen mittelalterlichen Charakter möglichst behalten könne. Das gesamte Mobiliar und die Sammlungen der Privataltertümer vermachte die Gräfin dem Schweizerischen Landesmuseum. Heute befindet sich dort die Hallwilsammlung im Erdgeschoß eng gedrängt, wobei der Direktion die Möglichkeit einer modernen Ausstellung nicht gestattet ist.

Trotz den großzügigen Vergabungen fehlt es heute an Mitteln für den Unterhalt des Schlosses. – Vor kurzem ist es nun aber doch gelungen, wenigstens 5 Räume